

zeit.geschichte

Hannes Androsch. Ein politisches Porträt

ORF 2008 / Ausstrahlung am 21.04.2018, 21:55 Uhr, ORF III

(Transkript)

Ein Film von Helene Maimann.

Anlässlich des 80. Geburtstages (18. April) von Hannes Androsch zeigt ORF III das TV-Portrait von Filmemacherin Helene Maimann, in dem sie die turbulente Laufbahn des Ex-SPÖ-Politikers und Industriellen, der einst mit nur 32 Jahren unter Bruno Kreisky österreichischer Finanzminister wurde, schildert.

Sein Leben ist in der österreichischen Nachkriegsgeschichte einzigartig: mit 32 erfolgreicher und höchst populärer Finanzminister und Exponent der Kreisky-Ära. Hannes Androsch gilt lange als „Kronprinz“ von Bruno Kreisky. Dann, nach zehn Jahren, muss er im Jänner 1981 seine Funktionen als Vizekanzler und Minister niederlegen. Der Konflikt zwischen Kanzler Kreisky und ihm beschäftigt jahrelang die Öffentlichkeit: es geht um politische Sauberkeit und wie man als Sozialdemokrat zu leben hat.

Es folgen sieben Jahre als Generaldirektor der Creditanstalt. Den CA-General muss Androsch nach einem Gerichtsurteil wegen falscher Zeugenaussage aufgeben. Die verschiedenen Steuer- und Justizverfahren, auch eine Verurteilung wegen Steuerhinterziehung, hat er immer, bis heute, als ungerecht und politische Kampagne gegen ihn bezeichnet.

Ende der 1980er-Jahre beginnt er seine dritte Karriere als Großindustrieller, „Salzbaron“ und als Global Player, als international tätiger strategischer Investor. In den letzten Jahren wird Androsch, nunmehr elder statesman, zum Gründer der größten privaten Wissenschaftsstiftung Österreichs und engagiert sich im Forschungssektor – unter anderem als Vorstandsvorsitzender von Seibersdorf, der größten Forschungseinrichtung Österreichs.

Bewundert, abgelehnt, charismatisch und umstritten – Hannes Androsch ist kontrovers. Erbitterte Gegnerschaft und entschiedene Zustimmung. Wenige Politiker sind so lange zugleich so populär und polarisierend gewesen. Am 18. April 2008 wird Androsch 80. Helene Maimann hat Hannes Androsch für diesen Film anlässlich seines 70. Geburtstages ein Jahr lang immer wieder begleitet und mit ihm Gespräche geführt. Zu Wort kommen im Film auch seine Mutter Lia, sein Schulfreund Werner Du Rieux, der frühere Kabinettchef von Kreisky und spätere Finanzminister Ferdinand Lacina, der ehemalige „Kurier“-Herausgeber Peter Rabl und der ehemalige Generalsekretär der Industriellenvereinigung, Herbert Krejci.

Hannes Androsch im Oktober 1970. Seit einem halben Jahr ist er Finanzminister der ersten sozialdemokratischen Regierung in Österreich. Er ist 32, verheiratet, Vater von zwei kleinen Töchtern, ist Steuerberater und Wirtschaftsprüfer, führt eine eigene Kanzlei und hat keine Absicht, diesen Beruf aufzugeben, auch nicht als Finanzminister.

Hannes Androsch: Ich möchte betonen, dass eine solche politische Funktion eben auch ein Job ist. Ich habe einen bürgerlichen Beruf, wenn ich so sagen darf, erlernt und ausgeübt und werde in diesen Beruf auch wieder zurückkehren.

Bruno Kreisky war im Frühjahr 1970 das Wagnis einer Minderheitsregierung eingegangen. Wollte sie erfolgreich sein, musste sie Wirtschaftskompetenz beweisen. Er fragte Androsch, ob er sich zutraue, das Finanzministerium zu übernehmen. Androsch sagte sofort zu.

Seit 1963 arbeitete Hannes Androsch im Parlament, zuerst als Klubsekretär, dann als Abgeordneter. 1968 – mit 30 – gehörte er schon dem Establishment an, gegen das die Studenten auf die Straßen gingen. Trotzdem wurde er zu einem Symbol der Zeitenwende. Mit ihm kam eine junge, selbstbewusste Generation an die Schalthebel der Macht.

Hannes Androsch: Meine Generation ist privilegiert aufgewachsen und bis heute geblieben. Wir haben noch den Krieg und die Nazis kennengelernt aus eigener Anschauung und Wahrnehmung. Wir haben Mangel, Not und Besetzung nach dem Krieg kennenlernen müssen, aber schon den Wiederaufbau bewusst miterlebt. Und seither ging's bergauf und da war die Zielsetzung, dass wir weiterhin wirtschaftlich erfolgreich sind, eine gerechtere Welt schaffen.

In der Sozialistischen Jugend gehörte Androsch zu den Pragmatikern. Mit dem linken Parteiflügel und dessen Traditionen hatte er wenig gemeinsam.

Hannes Androsch: Schon bei der Debatte, als kurz die Idee war bei der Regierungsbildung 1959, dass die SPÖ in der Person Kreiskys das Finanzministerium übernimmt, da war in meinen Studentenkreisen die Meinung, das können wir gar nicht. Und ich war einer der Wenigen – ich will nicht behaupten, der Einzige, ich erinnere mich nicht – der gemeint hat, wieso sollen wir das nicht können. Und es ist dann die Ironie der Geschichte oder der Entwicklung, dass ich dann der erste sozialdemokratische Finanzminister geworden bin. Daran habe ich aber mit Sicherheit damals nicht gedacht.

Hannes Androsch: Der Bezirk Floridsdorf ist überhaupt etwas Besonderes.

Hier im Norden von Wien in Floridsdorf auf der anderen Seite der Donau wuchs Androsch auf. Der Bezirk war am Ende des Krieges durch Bomben und Kampfhandlungen schwer getroffen worden und gehörte dann zur russischen Zone.

Hannes Androsch: Die Besetzung – in dem Fall die sowjetische – haben wir hier erlebt, weil aus der früheren deutschen Flag-Kaserne eine Kaserne der Roten Armee geworden war und in unserem Haus ein russischer Offizier, ein Brückenbau-Ingenieur – einquartiert war.

Der russische Brückenbau-Ingenieur hatte alle Hände voll zu tun. Die Floridsdorfer Brücke war von der deutschen Wehrmacht gesprengt worden, wurde dann im

Schnellverfahren von den Sowjets repariert und im Mai 1946 feierlich von Bundespräsident Karl Renner eröffnet. Sie hielt 30 Jahre lang.

Floridsdorf war ein Arbeiterbezirk, eine so genannte rote Hochburg, sozialdemokratisch regiert. Aber auch die Kommunisten waren relativ stark, vor allem hier in der LOFAG, der traditionsreichen Wiener Lokomotivfabrik. Sie gehörte zum sowjetischen USIA-Konzern, war sowjetisches Eigentum.

Gute Sozialdemokraten wie Hans und Lia Androsch, Steuerberater in der Gerasdorfer Straße, hielten von den Kommunisten gar nichts. Beide waren ihr ganzes Leben lang politisch aktiv. Hannes Androsch, am 18. April 1938 geboren, wächst mit seiner Schwester in einer Großfamilie auf, in der ständig von Politik die Rede ist.

Lia Androsch, Mutter: Politisiert ist bei uns immer worden, bei jedem Suppenlöffel. Weil mein Mann war durch und durch rot und mein Vater auch. Mein Schwiegervater, der war eher ein bisschen bürgerlich angehaucht, die Schwiegermutter auch. Aber wir haben alle an einem Tisch gegessen.

Wie war er denn in der Schule?

Lia Androsch, Mutter: Mittelmäßig.

Also der Hannes Androsch war kein großes mathematisches Genie in der Schule?

Lia Androsch, Mutter: Nein – nein. Kann man nicht behaupten.

Androsch verlebt seine Kindheit und Jugend in der proletarischen Vorstadt, aber er ist privilegiert. Er besucht das Gymnasium in der Franklinstraße, damals das einzige im ganzen Bezirk. In der Schule wird wahlweise Russisch oder Englisch als Fremdsprache unterrichtet. Androsch kommt in die Russisch-Klasse. Damit wird er seine Schwierigkeiten haben, ebenso wie mit Latein und Mathematik.

Werner Du Rieux, Schulfreund: In der Klasse haben wir vier Jahre verbracht. Hannes und ich saßen ganz rückwärts in der Bank. Wir haben immer recht eine Hetz gehabt mit Stichwortgeben und so. Der Hannes galt bei vielen von uns als reich bzw. seine Eltern als reich, weil sie ja die Steuerberatungskanzlei hatten, ein Haus hatten in Jedlersdorf. Der Hannes war der Erste, der in der ersten Klasse mit Fußballschuhen aufmarschiert ist, was damals was ganz Besonderes war. Für ihn war's überhaupt nichts Besonderes. Es war ja so, dass ein Klassensprecher ein „Trotteltjob“ war, den niemand machen wollte. Also der Klassenbeste hat das immer gemacht. Den Hannes haben wir zum Stellvertretenden gewählt, weil er der war, der unsere Interessen vertreten hat. Alles, was er als Unrecht empfunden hat, hat er auch sofort lauthals zur Sprache gebracht. Er hat sich nicht immer Freunde gemacht bei den Professoren. Aber wir haben damals gesagt, der Androsch wird sicher einmal Bundespräsident. Ab der fünften Klasse haben wir Theater gespielt einmal im Jahr. Der Hannes war sicher ein begnadeter Schauspieler, ein begnadeter Selbstdarsteller. Er war jemand, der überzeugen konnte. Und das ist ihm ja geblieben, glaube ich.

Im Nachbarbezirk von Floridsdorf liegen Kaisermühlen und die Alte Donau, ein Freizeitparadies. Hier gibt es viele Sommerbäder, darunter auch das Polizeibad.

Hannes Androsch: In meiner Oberstufen-Mittelschulzeit habe ich hier Handball gespielt, in Jedlersdorf Fußball, daneben im Winter Schifahren, im Sommer auch noch Tennis. Ich habe sehr viel Sport in meiner Jugend, bis ich Abgeordneter wurde 1967, betrieben. Sicher einer der Gründe, warum ich nie zu rauchen begonnen habe

und sehr spät erstmals alkoholische Getränke zu mir genommen habe. Es war eine schöne Zeit.

Ich habe erfahren, dass Sie kein Wunderwuzzi in der Schule waren?

Hannes Androsch: Das kann man nicht behaupten, dass ich ein Wunderwuzzi war. Also ich war weit entfernt, ein Vorzugsschüler zu sein. Das lustigste Zeugnis, das ich hatte, war im zweiten Trimester in der fünften Klasse mit sieben Einsern, drei Tadeln in den Nebengegenständen Latein, Mathematik und Russisch, und einem Dreier. Mit einem Nachzipf bin ich dann doch in die Sechste ohne Wiederholung gekommen.

Anfang der 60er-Jahre wurde Karl Waldbrunner auf Androsch – damals Obmann der Sozialistischen Studenten – aufmerksam. Waldbrunner, Industrie- und Verstaatlichtenminister, war einer der mächtigsten Männer in Österreich. Er wurde zum wichtigsten politischen Mentor und war neben Alfred Maleta der zweite Präsident des Nationalrats, als Androsch dort einrückte.

Die SPÖ war in Opposition und Parteichef Bruno Kreisky machte sich daran, eine politische Wende herbeizuführen. Am 1. März 1970 wurde gewählt. Der ORF berichtete erstmals live. Am Abend stand fest: Die SPÖ hatte eine relative Mehrheit.

Es ist soweit, wir haben nun unser Mikrofon dem Innenminister zur Verlesung der Endergebnisse zu übergeben.

Franz Soronics: Mandatsverteilung: ÖVP 78, SPÖ 81, FPÖ 6 – zusammen 165.

Das heißt praktisch, dass Herr Dr. Kreisky, zu dem wir uns nun wenden, so gut wie Bundeskanzler ist. Glauben Sie das auch, Herr Dr. Kreisky? [...]

Bruno Kreisky verhandelt 36 Tage mit der ÖVP über eine Koalition, aber diese Gespräche scheitern. Kreisky peilt eine Minderheitsregierung an, mit Zustimmung der FPÖ. Er bekommt sie gegen die Zusage einer Wahlrechtsreform. Und er bekommt auch die Unterstützung von Bundespräsident Franz Jonas. Das erste und bisher einzige Experiment einer Minderheitsregierung wird am 20. April 1970 Wirklichkeit.

Hannes Androsch: Alle Ressorts waren schon übernommen, und am Mittwoch ruft mich ganz nervös schon der Bundeskanzler an und sagt, was jetzt eigentlich ist, wann ich endlich das Ressort übernehme. Ich habe mir Zeit gelassen.

Der neue Finanzminister übernimmt ein weitläufiges Haus von barocker Üppigkeit – das Winterpalais des Prinzen Eugen in der Himmelpfortgasse. Von imperialem Zuschnitt ist damals auch die dazugehörige Hochbürokratie.

Hannes Androsch: Es gab dann eine sehr ordentliche Amtsübergabe, -übernahme. Um 14 Uhr war mein Büro installiert.

Peter Rabl, Herausgeber „Kurier“ 1993–2005: Er ist hochgefahren wie kaum jemand in der Zweiten Republik. Aus dem Start von ein paar guten Parlamentsreden in den 60er-Jahren hat er die Chance des Finanzministeriums in einem unglaublichen Ausmaß genutzt. Er war damals schon ein unglaublich zupackender Mensch, zugleich mit der Begabung, die ihm – glaube ich – sehr geholfen hat und ihn deswegen als Minister auch lange Zeit so erfolgreich gemacht hat: Er konnte das Ministerium für sich erobern.

Hannes Androsch: Viele Beamte kannte ich. Mir war das völlig klar, dass die hochprofessionell sind, dass sie im Sinne von Joseph II. sich als Diener des Staates verstehen und nicht als Erfüllungsgehilfen von Parteisekretariaten. Manche Dinge waren gewöhnungsbedürftig, also etwa, dass Ministerialräte den Raum des Ministers nur im Rückwärtsgang bis zur Tür durchquerten, weil man dem Minister nicht den Rücken zeigt. Also diese Bräuche haben wir dann abgeschafft.

Wir waren in einer Minderheitsregierung, aber schon mit dem Wunsch, wenigstens ein Budget machen zu können. Weil ohne ein Budget war man nicht Finanzminister.

Das Budget für das Jahr 1971 wird im November 1970 debattiert. Es wird die erste Nagelprobe für Androsch. Stürmische Szenen im Parlament, aber das Budget wird mit Unterstützung der FPÖ beschlossen.

Schon in den ersten Regierungsmonaten entwickelt sich eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Kanzler und seinem jungen Minister. Kreiskys Experiment gelingt. Eineinhalb Jahre später erringt er die absolute Mehrheit. Androsch entpuppt sich als der Shootingstar der Regierung und liefert der ÖVP und seinem Amtsvorgänger Stefan Koren heftige Duelle. Jahre später wird zwischen ihm und Koren eine enge Freundschaft entstehen.

Hannes Androsch: Ja, zum Koren hat es ein respektvolles, danach hat es ein gespanntes Verhältnis gegeben. Und nach den Rededuellen im Parlament ist einmal ein Journalist zu mir gekommen und hat gesagt: Ihr bekämpft's euch da, aber wenn man genau hinhört, habt's ihr ja ziemlich ähnliche Ansichten.

Herbert Krejci, Generalsekretär Industriellenvereinigung 1980–1992: Die Industriellenvereinigung musste natürlich einen Kontakt zu ihm suchen, und da hat man ihn einmal eingeladen. Und ich vergesse nie: Androsch kommt herein mit einer ziemlich Entourage, setzt sich hin und erklärt dann den Herren vom industriellen Establishment die Welt, so wie er sie sieht mit seiner ganzen intellektuellen Brillanz. Sehr kluge Leute, wie der damalige Noch-Generalsekretär Dr. Fetzer, haben sofort gesagt: Leute, seid's gescheit, mit dem muss man sich sachlich auseinandersetzen.

Androsch mit seinen beiden engsten Mitarbeitern der ersten Jahre: Beppo Mauhart, später Chef der Tabakregie, und der spätere Finanzminister und Bundeskanzler Franz Vranitzky. Androsch gelingt es, die Reformen der Regierung Kreisky zu finanzieren. Die 70er-Jahre sind eine Umbruchzeit und Österreich erlebt einen gewaltigen Modernisierungsschub. Gleichzeitig entwickelt Beppo Mauhart eine maßgeschneiderte PR für seinen Chef. Das öffentliche Auftreten von Androsch ist jedes Mal ein Medienereignis.

Peter Rabl, Herausgeber „Kurier“ 1993–2005: Sehr effizient, sehr prominent, sehr fesch, sehr beliebt. Auf der anderen Seite damals schon ziemlich arrogant, von sich zu Recht überzeugt, aber das zu sehr herzeigend. Ein äußerst unangenehmer Gegner, wenn man ihn kritisiert hat. Er war eine außergewöhnliche Erscheinung in der Art, wie er aufgetreten ist. Seine gelebte und nicht nur inszenierte Sportlichkeit, seine berühmten Maßanzüge, sein internationaler Anspruch und Zugang, auch seine Eloquenz – also er war schon ein extrem moderner Politiker damals und wäre es heute noch, glaube ich.

Ich glaube, er war ein sehr guter Finanzminister. Ich glaube, dass das Urteil über die Schuldenpolitik Kreiskys, das immer noch herumgeistert – und das ja auch ein Urteil über die Schuldpolitik Androschs wäre – falsch ist. Er hat richtig investiert, er hat

langfristige Investitionen über Schulden investiert und er hat Probleme richtig analysiert.

Hannes Androsch: Steuereinnehmer ist ja das zweitälteste Gewerbe – wenn auch lange nicht so beliebt wie das älteste.

Ferdinand Lacina, Finanzminister 1986–1995: Was mich ein bisschen verwundert hat, ist, wie bei diesem politischen Talent dann plötzlich in dem einen oder anderen Fall irgendwo ein Blackout feststellbar ist. Denn es wäre ihm tatsächlich die Nachfolge Kreiskys nicht zu nehmen gewesen. Was da die Ursache dafür ist – ich weiß nicht, ob er das selber weiß. Aber ich kann's nicht sagen.

Was vermuten Sie?

Ferdinand Lacina, Finanzminister 1986–1995: Ich glaube, dass es da gerade bei so begabten Menschen dann irgendwann einmal einen Punkt gibt der Selbstüberschätzung. Da kommt sehr viel an Vertrauen, an Wertschätzung auf einen zu, und da gehört schon einiges dazu, da nicht ein bisschen benebelt zu werden.

Hannes Androsch: Wenn man auf dieser öffentlichen Bühne des Landes steht, dann schaut man ins grelle Licht, wird gesehen, aber die Gefahr ist sehr groß, dass man selbst nicht mehr genug sieht.

Wahlen 1975. Zweite absolute Mehrheit. Bruno Kreisky ist auf dem Höhepunkt seiner Macht und Popularität, und Androsch gilt als sein Kronprinz. Er wird Vizekanzler, aber der Konflikt mit Kreisky ist bereits aufgebrochen.

Ferdinand Lacina, Finanzminister 1986–1995: Kreisky – Androsch, da hat eines eine Rolle gespielt, dass Kreisky sich hinausgedrängt gefühlt hat von Hannes Androsch. Dass die Ungeduld, seine Nachfolge anzutreten – dass das zu einer schweren Entfremdung und zu einem tiefen Zerwürfnis beigetragen hat.

Vielleicht hat Bruno Kreisky auch so etwas gefühlt wie enttäuschte Zuneigung?

Hannes Androsch: Ja, wenn es eine emotionale Enttäuschung gewesen ist, dann beruht sie auf einem Missverständnis. Es könnte sein, dass ich für ihn sozusagen eine Wunschsohn-Erscheinung war, aber er war für mich nie eine Vaterfigur.

Der Konflikt Kreisky-Androsch beschäftigt jahrelang die Öffentlichkeit, spaltet die SPÖ und schließlich das ganze Land. Es geht um politische Sauberkeit und wie man als Sozialdemokrat zu leben hat. Kreisky stößt sich zunehmend am privaten Lebensstil seines vermeintlichen Ziehsohns.

Ab 1978 kommen die Vermögensverhältnisse von Androsch und die Geschäfte seiner Steuerberatungskanzlei Consultatio unter Beschuss.

Peter Rabl, Herausgeber „Kurier“ 1993–2005: Seine Gestaltung seiner steuerlichen Möglichkeiten war zweifelsohne ein weiterer Ausfluss seiner Hoffart, seines Gefühls, ich kann mir alles erlauben. Das war ganz sicher nicht sauber. Da hat er Grenzen eindeutig überschritten, auch wenn er das immer wieder bestritten hat. Dazugekommen ist, dass es einen irrsinnigen Neidfaktor gegeben hat – nicht nur einen allgemeinen österreichischen Neid, sondern insbesondere auch einen bei Bruno Kreisky, der ja nie in seinem Leben wirklich Geld gehabt hat.

Hannes Androsch: 1977/78 begannen aus allen möglichen Ecken die politischen Aktionen, ein gefährlich werdendes Alphatier rechtzeitig aus dem Rennen zu bringen,

um es so zu formulieren. Und da hat's auch unzählige Gerüchte gegeben, welche Schlösser mir gehören. Und so ist auch das Gerücht „der reiche Androsch“, das im Übrigen der Kreisky genährt hat – naja, der Androsch, ein reicher Mann usw. Jedenfalls habe ich dann Journalisten meine Vermögenssteuererklärung hingelegt, um ihnen zu belegen, dass das nicht so ist. Und dann war noch eine Pressekonferenz, da ist das wieder angeschnitten worden.

Mitte 1978 greift die ÖVP Androsch massiv an. Sein Einkommen, das Wachstum seiner Steuerkanzlei Consultatio und angebliche Privilegien ihrer Klienten werden zum politischen Dauerbrenner des Sommers. Die ÖVP unterstellt, dass die Klienten der Consultatio einen Sonderstatus bei der Finanz hätten. Androsch wehrt sich, er habe keinen operativen Einfluss auf die Geschäfte der Consultatio. Die ÖVP stelle Behauptungen auf, von denen sie wissen müsse, dass sie nicht stimmen können.

Hannes Androsch: Und die letzte Frage war vom leider schon verstorbenen, sehr bekannten Fernsehjournalisten Benedikt aus Südtirol. Und der fragt mich: Also Herr Finanzminister, sind Sie nun Millionär – oder sind Sie's nicht? – Leider nein. – Und das ist eine griffige Formel und die kriegt man nie wieder weg.

Ist es nicht so, dass ein Finanzminister jeden Anschein zu vermeiden hat, dass seine politische Tätigkeit in irgendeiner Weise seinen wirtschaftlichen Erfolg begünstigt?

Hannes Androsch: Mein wirtschaftlicher Erfolg wäre am besten begünstigt worden, wenn ich nicht Finanzminister geworden wäre. Denn als Wirtschaftsprüfer wäre ich – weil schon am Weg, so ins Geschäft zu kommen oder schon gekommen zu sein, dass materiell gesehen der Finanzminister ein massiver Abstieg war.

Würden Sie sagen, Sie haben da keinen Fehler gemacht?

Hannes Androsch: Dass ich Finanzminister wurde.

Dass Sie – während Sie Finanzminister waren, dass Sie diese Optik nicht ausräumen konnten?

Hannes Androsch: Wenn eine Optik konstruiert wird, kann man sie nicht ausräumen.

Bundeskanzler Kreisky sieht das anders. Ohnehin versteht er sich mit Androsch nicht mehr. Der eigenständige politische Führungsstil seines Vizekanzlers geht ihm gegen den Strich. Die Hartnäckigkeit, mit der Androsch seinen Standpunkt verteidigt, dass er von der Politik finanziell unabhängig sein müsse, auch. Kreisky zwingt Androsch, seine Kanzlei drei Treuhändern zu übergeben – prominenten Treuhändern. Es sind die Kammerpräsidenten der Rechtsanwälte, der Wirtschaftstreuhänder und der Notare.

Hannes Androsch: Natürlich soll das auch den politischen Sinn haben, dieser inquisitorischen Hexenverfolgung des vergangenen Jahres jeden Boden zu entziehen.

Das Verhältnis zwischen Kreisky und Androsch verschlechtert sich trotz Treuhandlösung. Im Juni 1979 erringt Kreisky noch einmal einen großen Wahlsieg, aber er spürt die Anstrengung eines langen Politikerlebens. Der Kanzler ist krank und Androsch gegenüber misstrauisch.

Da platzt eine politische Bombe. Anfang 1980 bricht der Korruptionsskandal um den Bau des Allgemeinen Krankenhauses in Wien aus. Androsch gerät in Verdacht, über

die Consultatio indirekt in die Auftragsvergabe des AKH verwickelt zu sein – ein Vorwurf, der nie bewiesen wurde. Kreisky steigt mit Empörung in das AKH-Thema ein.

Im Sommer beherrscht ein weiteres Thema die Medien: Wie hat Androsch seine Villa in Wien-Neustift finanziert? Androsch wird vorgeworfen, mit Schwarzgeld. Er entgegnet, das Geld stamme von seinem Wahnlonkel Gustav Steiner, dem Lebensgefährten seiner Mutter.

8. September mittags. Androsch hat einen Termin bei Kreisky. Es geht um sein politisches Sein oder Nichtsein. Kreisky legt ihm ein Zehn-Punkte-Programm vor. Inhalt: die strikte Trennung von Politik und Geschäft.

Hannes Androsch: 1980 wäre ich bereit gewesen, die Consultatio zu veräußern, um eine seiner Bedingungen zu erfüllen. Was ihm aber überhaupt keine Freude bereitet hat, denn er hat zu Dritten gesagt, dass er diese Bedingungen ganz allgemein stellt und davon ausgeht, dass ich sie nicht erfülle.

Hat der Vizekanzler Ihnen ein Rücktrittsangebot gemacht in diesem Gespräch?

Bruno Kreisky: Es ist darüber gesprochen worden, ja.

Hat er einen Brief überreicht, wo dieses Rücktrittsangebot drinnen steht?

Bruno Kreisky: Nein.

Sind Sie gesonnen, das Rücktrittsangebot anzunehmen?

Bruno Kreisky: Er wird mir einen Brief schreiben. Ich will nicht sagen, dass es ein Rücktrittsangebot ist. Er wird mir einen Brief schreiben.

Dass er sich den zehn Punkten unterwirft, ist eher unwahrscheinlich?

Bruno Kreisky: Nein, das ist – glaube ich – nicht seine Absicht.

Diese Budgetverhandlungen, betreffen die schon den Nachfolger?

Bruno Kreisky: Nein, noch nicht.

Sie haben nachher einen Termin mit Innenminister Lanc. Hat das einen Bezug?

Bruno Kreisky: Nein. Nein – nein. Ich muss leider fahren, meine Herren.

Am nächsten Tag versuchen es beide noch einmal miteinander.

Hannes Androsch: Ich habe natürlich meinen Rücktritt angeboten.

Bruno Kreisky: Er wird das ihm Mögliche veranlassen, dass er seine Firma, seine Gesellschaft – oder wie heißt das? – seine Kanzlei, die Steuerberatungskanzlei Consultatio in zweifelsfreier Weise veräußern wird.

Also man kann nicht sagen, Sie wurden sozusagen dazu überredet?

Ferdinand Lacina, Finanzminister 1986–1995: Es war eigentlich eine Situation, die zweifellos nicht haltbar war, in einer Regierung so starke emotionale Gegensätze – noch dazu in einer Gesinnungsgemeinschaft – zu haben.

Im Dezember 1980 ist es soweit. Androsch wird als Minister zurücktreten und in die Chefetage der Creditanstalt wechseln. Kreisky tut alles dazu, dass dieser Rückzug aus der Politik ein endgültiger wird.

Lustig wäre es schon gewesen, der Regierungschef zu sein?

Hannes Androsch: Damals nicht. Mir war völlig klar, dass man nach ihm zum Scheitern verurteilt ist, so wie es dem Sinowatz widerfahren ist, auch wenn ich es geschickter gemacht haben könnte. Das Zweite: Wenn ich nicht materiell unabhängig bin – ich brauche nicht reich sein, aber materiell unabhängig, was da dazugehört –

kommt das nicht in Frage. Und drittens habe ich mir nicht die Integrationskraft zugetraut – als Kanzler schon, aber nicht als Parteivorsitzender.

Es tut mir nur sehr leid – das wird Ihnen niemand glauben.

Hannes Androsch: Glauben muss jeder selber. Zum Glauben kann man niemanden zwingen, das ist eine religiöse Sache.

Peter Rabi, Herausgeber „Kurier“ 1993–2005: Ich glaube, dass zu Hannes Androschs großen – ich will nicht sagen, Lebenslügen, aber – Selbsttäuschungen gehört, dass er sich inzwischen schon erfolgreich eingeredet hat, dass er eigentlich nie Bundeskanzler werden wollte. Er wollte das ganz sicher. Es hat vielleicht dann in der Spätphase der Auseinandersetzungen eine Zeit gegeben, wo er das nicht gleich werden wollte und nicht als Nachfolger des Bruno Kreisky werden wollte. Aber darauf hat alles in seiner Statur, in seinem Agieren, in seinem Denken, in seinen Diskussionen hingesteuert, dass er diese Republik übernimmt. Und ich sage dazu: Es ist schade, dass es nicht dazu gekommen ist. Er ist sicher einer der fünf größten Begabungen, die die österreichische Zweite Republik gehabt hat in der Politik. Und er hätte dem Land viel geben können, wenn er sich ein paar Spasseteln und ein paar schwere Fälle erspart hätte.

Androsch wird im Jänner 1981 zunächst Vizegeneral, ein halbes Jahr später Generaldirektor der Creditanstalt, der größten österreichischen Bank. Sein früherer Mitarbeiter Franz Vranitzky, inzwischen stellvertretender Generaldirektor der CA, muss weichen. Er geht in die Länderbank, wird dort Generaldirektor. Noch sind die beiden einander freundlich verbunden.

Androsch macht sich umgehend daran, die Creditanstalt auf den größten internationalen Finanzplatz zu bringen – nach New York. Er eröffnet ein Büro in Manhattan. Und er beginnt den Industriekonzern der CA neu zu strukturieren. Die Bank hat Beteiligungen an einer Reihe von halbstaatlichen Unternehmen, die durch Finanzspritzen am Leben erhalten werden. Eines davon ist Steyr-Daimler-Puch. Im Oktober 1984 fährt Androsch nach Graz in die Puch-Werke. Die Belegschaft ist in Aufruhr, sie fürchtet um ihre Arbeitsplätze. Androsch stellt sich den Arbeitern und zerlegt in den folgenden Jahren den Steyr-Konzern in einzelne Gesellschaften. Insgesamt schlägt die CA unter seiner Führung bis 1988 zwei Dutzend Tochterfirmen los.

Zur selben Zeit muss sich Androsch zunehmend mit mehreren Steuer- und Gerichtsverfahren auseinandersetzen und mit seinen Widersachern in der SPÖ. Es geht um die Finanzierung seiner Villa und um eine interne Verkaufstransaktion seiner Steuerberatungskanzlei, bei der es verdeckte Gewinnausschüttung gegeben haben soll. Finanzminister Herbert Salcher, sein Nachfolger, macht sich daran, den „Fall Androsch“ zu klären und sich als Anführer der Androsch-Gegner in der SPÖ zu profilieren. Ende August 1984 sind beide in Alpbach präsent, gehen einander aber aus dem Weg. Der scharfe Konflikt ist für jeden greifbar.

Bundeskanzler Sinowatz will diesen Konflikt nicht. Salcher verliert einen Tag nach diesen Aufnahmen seinen Job. Später zeigt er seinen Vorgänger wegen Steuerhinterziehung an.

Eine Woche später steht Salchers Nachfolger fest: Franz Vranitzky. Als Finanzminister ist er auch mit dem Steuerakt Androsch befasst. Er entscheidet ein Jahr später gegen die Verjährung der Causa. Zur selben Zeit wird Androsch aufgefordert, seine Parteifunktionen zurückzulegen.

Androsch gibt schließlich alle Funktionen ab, bis auf jene im Bezirksparteivorstand von Floridsdorf. Aber damit ist die Sache nicht ausgestanden.

Bundeskanzler Fred Sinowatz hat Mühe, die SPÖ zusammenzuhalten und die sich bekriegenden Lager pro Androsch und anti Androsch zu beruhigen. Denn Androsch ist fest entschlossen, alle Steuerverfahren zu gewinnen und die Vorwürfe, die gegen ihn im Zusammenhang mit dem AKH-Skandal erhoben werden, zurückzuweisen. Er muss wie viele andere Politiker auch vor dem AKH-Untersuchungsausschuss aussagen. Es kann ihm kein Naheverhältnis zu dem Korruptionsskandal nachgewiesen werden.

Dennoch steht Androsch schwer unter Beschuss der Medien, vor allem vom Nachrichtenmagazin „Profil“.

Juli 1984. Androsch kann einen ersten Sieg für sich verbuchen. Das für ihn zuständige Finanzamt entscheidet in einer Steuerschlussbesprechung, dass alles in Ordnung ist.

Was hat das für Sie persönlich für Konsequenzen? Ändert sich dadurch für Sie persönlich etwas?

Hannes Androsch: Ich hoffe, dass eine Ruhe ist.

Davon kann keine Rede sein. In einem insgesamt 16 Jahre lang dauernden Verfahren wird der Steuerakt Androsch über sämtliche Instanzen abgehandelt.

Schließlich wird Androsch 1993 vom Obersten Gerichtshof wegen Steuerhinterziehung zu 1,7 Millionen Schilling Strafe verurteilt.

Aber bereits im Jänner 1988 muss er wegen einer falschen Aussage vor dem AKH-Ausschuss die Creditanstalt verlassen.

Peter Rabl, Herausgeber „Kurier“ 1993–2005: Der erzwungene Abschied aus der Politik war ihm wohl eine Niederlage, aber es war gleichzeitig eine Erleichterung, glaube ich. Dagegen war das erzwungene Ende als CA-Generaldirektor für ihn eine reine Niederlage. Er hat die Bank wirklich toll geführt und hat auch da eine Karriere beenden müssen, die sicher noch eine sehr große auch im Bankbereich geworden wäre.

Hannes Androsch: Niemand widerspricht meinen zig-fachen Feststellungen, dass das Ganze ein politisches Verfahren und von A bis Z getürkt war, was sich minutiös an vielen Beispielen belegen lässt.

Peter Rabl, Herausgeber „Kurier“ 1993–2005: Ich gehe einmal davon aus, dass das Urteil – gegen das er ja gekämpft hat bis zum Letzten – letztlich ein korrektes war. Es ist auch nicht wirklich um was Großes gegangen, wenn ich mich recht erinnere – um eine kleine Zeugenaussage, die nicht gestimmt hat. Möglicherweise wäre man heute weniger streng. Möglicherweise wäre man bei einem anderen als bei Hannes Androsch weniger streng gewesen und er hätte auch diese Krise überleben können.

Hannes Androsch mietet ein Büro in der Wiener Innenstadt und startet ein drittes Mal – zunächst als Konsulent der Weltbank in Botswana.

Was waren die schwierigsten Zeiten?

Hannes Androsch: Die schwierigste Zeit war die Zeit der justiziellen Verfolgungen. Ich bin schweren Herzens aus dem Finanzministerium gegangen. Es war bitter, aus der CA gehen zu müssen. Und dann ist das Lebensschiff in andere Gewässer absegelt. Und über die dann folgende Zeit kann ich mich in keinsten Weise beschweren.

Die Saline in Ebensee. Die österreichischen Salinen werden wie viele staatliche Betriebe Mitte der 90er-Jahre privatisiert. Androsch erwirbt 1997 als Mitglied einer Bietergruppe das legendäre Salzunternehmen und setzt erfolgreich eine Wachstumsstrategie um.

Androsch ist heute einer der größten Arbeitgeber der Region. Hier in Altaussee ist er schon lange ansässig und heimisch. Er verfügt über ein weltweit verzweigtes Firmenimperium, aber im Salzkammergut gilt er nach wie vor als der Salzbaron.

Sie haben aber auch Glück gehabt?

Hannes Androsch: Ja, ohne Fortune – hat schon der Napoleon gesagt – geht die Sache nicht. Aber die Tante Jolesch hat auch gemeint: Was macht der Dumme mit seinem Glück? – Und auf die Dauer hat's wiederum nur der Tüchtige. Das ist so wie mit Torchancen und Tore schießen.

Ich habe viele andere Dinge gemacht, was manche nicht verstehen, weil die in sich keine Beziehung haben. Ein Gesundheitshotel und Leiterplatten und Salz und Leitungsbau und Sportwetten haben in sich keinen Bezug, außer dass alles wirtschaftliche Aktivitäten sind, mit denen man sinnvollerweise Geld verdient und nicht verliert.

Androsch wird 1994 Miteigentümer und Vorsitzender der AT&S-Gruppe, die Leiterplatten produziert. In China betreibt AT&S drei Werke, weitere in Indien und Korea. Seit seiner Zeit als CA-Generaldirektor ist Androsch immer wieder nach China gefahren und hat 2002 hier in Shanghai das erste Werk eröffnet.

Hannes Androsch: Wenn man die letzten 25 Jahre immer wieder Shanghai besuchen konnte, ist man verblüfft über diese unglaubliche Entwicklung der Stadt. Dank der Reformen von Deng Xiaoping ist China aus der Isolation herausgetreten und entfaltet eine riesige Dynamik, ist ein riesiger Markt, eine Produktionsstätte der Welt. Das Ziel der Menschen ist, sie wollen endlich einmal materielle Bedürfnisse befriedigen. Und immerhin sind 400 Millionen Menschen von brennendster Armut befreit worden.

Das China von heute hat sicherlich noch eine kommunistische Hülle. Wirtschaftlich ist es ein saftiger Kapitalismus, eine saftige Marktwirtschaft.

Das Management hier in Shanghai ist österreichisch und chinesisches. Das Unternehmen floriert. Gearbeitet wird in drei Schichten rund um die Uhr. Einmal im Jahr ist Androsch in Asien unterwegs auf Betriebsbesuch. Sein Engagement in China sieht Androsch durchaus auch als strategischen Schritt für ein europäisches Unternehmen, vor allem was den Export von Hochtechnologie und Know-how anlangt.

Hannes Androsch: Europa müsste sich sammeln und seine Kräfte bündeln. Das Potenzial ist vorhanden. Dann wäre es als Bildungsstandort, als Wissenschaftsstandort, als Forschungsstandort wieder attraktiv. Und aus einer solchen Bündelung der Kräfte würde auch eine andere politische Position erwachsen.

Empfang bei Bundespräsident Heinz Fischer. Androsch widmet heute viel Zeit seinen verschiedenen Führungsfunktionen im Forschungssektor – Als Aufsichtsratsvorsitzender von Seibersdorf, als Vorsitzender des Universitätsrats von Leoben oder als Präsident der Gesellschaft der Freunde der Universität von Tel Aviv.

Am 18. April 2008 ist Androsch 70 Jahre alt. Er hat noch viel vor. Und er ist vor elf Jahren noch einmal Vater eines Bubens geworden. Diesen Sohn zu begleiten, das ist ihm heute die wichtigste Aufgabe.

Hannes Androsch: So wie jeder Mensch in seinem Bereich zugeben muss, dass er eigentlich mehr machen hätte können und es besser machen hätte können – das ist nun einmal eine zutiefst menschliche Eigenschaft, dass alles unvollkommen letzten Endes bleibt.